



HAL
open science

Johann Ohneland – Johann Ohnesprach?

Dirk Weissmann

► **To cite this version:**

Dirk Weissmann. Johann Ohneland – Johann Ohnesprach?: Yvan Golls translinguales Werk im Kontext mehrsprachiger Schreibverfahren der literarischen Moderne. Hermann Gätje, Sikander Singh. Konjunktionen. Yvan Goll im Diskurs der Moderne, Narr, pp.31-46, 2017, 978-3-7720-5606-2. hal-02320066

HAL Id: hal-02320066

<https://hal.science/hal-02320066>

Submitted on 18 Oct 2019

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Sonderdrucke aus

Hermann Gätje / Sikander Singh (Hrsg.)

**Konjunktionen –
Yvan Goll im Diskurs der Moderne**

narr\f
ranck
e\atte
mpto

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Internet: www.francke.de

E-Mail: info@francke.de

Printed in Germany

ISSN 2512-8841

ISBN 978-3-7720-8606-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Yvan Goll. Eine Suche nach Zeitgenossenschaft <i>Gertrude Cepl-Kaufmann, Düsseldorf</i>	9
Johann Ohneland – Johann Ohnesprach? Yvan Golls translinguales Werk im Kontext mehrsprachiger Schreibverfahren der literarischen Moderne <i>Dirk Weissmann, Paris</i>	31
Yvan Golls Poetik surrealistischer Dichtung <i>Karina Schuller, Münster</i>	47
„Keine Politik, direkte Tat.“ Yvan Goll, Germaine Berton und der Anarchismus in der Moderne <i>Sikander Singh, Saarbrücken</i>	61
Expressionistische Alpen-Passion. Pazifistische Idealisierung der Schweiz bei Yvan Goll und anderen <i>Eva Wiegmann, Luxembourg</i>	73
<i>Technische Zeit</i> . Hannes Küpper und Yvan Goll <i>Jasmin Grande, Düsseldorf</i>	87
„Leur Charlie et notre Charlot“. Zu Yvan Golls und Fernand Légers Chaplin-Rezeption <i>Alexander Gaude, Münster</i>	101
Père Ubu wird Bürger. Yvan Golls <i>Methusalem</i> (1922) im französisch-deutschen Kontext <i>Hanna Klessinger, Freiburg im Breisgau</i>	125
Der Neue Orpheus. Transmediale Konstruktionen des Orpheus-Mythos im Werk von Yvan Goll, Kurt Weill und Jean Cocteau <i>Matthias Müller-Lentrodt, Berlin</i>	143

„Jeder ist Orpheus“. Der Orpheus-Mythos und Unterweltvisionen in der Lyrik Yvan Golls <i>Hermann Gätje, Saarbrücken</i>	155
„Ne touchez pas à mes arbres“. Naturmythos und Modernisierung in Yvan Golls <i>Mélusine</i> <i>Manfred Schmeling, Saarbrücken</i>	169
„Todesfuge‘ notamment nous empoigne“. Yvan Golls letzte deutsche Gedichte und seine Begegnung mit Paul Celan <i>Barbara Wiedemann, Tübingen</i>	187
„Der Mensch hat sich die Sterne erfunden“. Konstellationen des Verhängnisses in Yvan Golls Werk <i>Nelia Dorscheid, Saarbrücken</i>	205
Abbildungsnachweis	214

Johann Ohneland - Johann Ohnesprach?

Yvan Golls translinguales Werk im Kontext mehrsprachiger Schreibverfahren der literarischen Moderne

Dirk Weissmann, Paris

Aber die Sprache ist an die Erde gebunden (Yvan Goll)¹

I. Yvan Goll als translingualer Schriftsteller

Selbstredend wäre es zu kurz gegriffen, das Werk Yvan Golls unter dem alleinigen Blickwinkel seiner Mehrsprachigkeit zu betrachten. Zu einer angemessenen Würdigung dieses eminenten Vertreters der literarischen Moderne gehört zweifellos mehr als seine bloße Einordnung in die Traditionslinie translingualer Schriftsteller.² Gleichzeitig zählt Yvan Golls literarische Vielsprachigkeit zweifelsohne zu den grundlegenden „Konjunktionen“, die den Dichter mit dem „Diskurs der Moderne“ verbinden, um den Titel des vorliegenden Sammelbandes zu zitieren. Denn die literarische Moderne hat im Laufe ihrer Geschichte immer wieder „ihre Affinität zum Projekt der Sprachenmischung, zum polyglotten Text, zur Polyphonie der Stimmen im Werk“ erwiesen.³

Dank der Zugehörigkeit Yvan Golls zur Gruppe der vielzüngigen Dichter ist auch der Autor dieser Zeilen vor rund zwanzig Jahren erstmals mit dessen Werk in Berührung gekommen, wenn ich mir hier diese persönliche Bemerkung am Rande erlauben darf. Es war während meines Studiums in der vielsprachigen Schweiz, genauer gesagt bei meiner ersten Lektüre von Leonard Forsters wegweisender Studie *The Poet's Tongues*, dass ich dem Namen Yvan Goll zum ersten Mal begegnet bin.⁴ Das nachhaltige Interesse, das ich anschließend für das Werk

1 Der Mann, der zwischen den Stühlen sitzt (Interview mit Yvan Goll). In: Literarische Welt, Jg. 5 (1929), Nr. 5, S. 7.

2 Den Begriff ‚translingual‘ übernehme ich von Stephen Kellman, der in seiner Studie *The Translingual Imagination* (Lincoln und London 2000) u. a. eine Liste von über 200 mehrsprachigen Schriftstellern aufgestellt hat.

3 Manfred Schmelting/Monika Schmitz-Emans: Einleitung. In: dies. (Hg.): Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert. Würzburg 2000, S. 19.

4 In ihrer deutschen Fassung: Leonard Forster: Dichten in fremden Sprachen. Vielsprachigkeit in der Literatur. München 1972. Originalfassung: *The poet's tongues: multilingualism in literature*. London und New York 1970.

Paul Celans entwickeln sollte, hat aus begreiflichen Gründen zu einer längerfristigen Verdrängung Golls geführt, bevor ich den Dichter dann im Zusammenhang mit jüngeren Forschungsprojekten zu translingualen Schriftstellern neu für mich entdecken konnte.⁵

Im Rahmen dieser breiter angelegten Forschungen zur Mehrsprachigkeit in der Literatur habe ich unter anderem nachzuweisen versucht, dass es – namentlich im deutschsprachigen Raum – eine enge Verbindung zwischen der Geburt der literarischen Moderne und dem Einsatz mehrsprachiger Schreibverfahren gibt.⁶ Literarische Mehrsprachigkeit erscheint unter diesem Blickwinkel nicht mehr als singuläres Charakteristikum einiger marginaler Einzelfälle, sondern wird als sprachlich-ästhetische Matrix der Erneuerung der deutschen Dichtung nach 1890 erkennbar. Dank des verstärkten Interesses der internationalen Forschung für das Thema ‚Literatur und Mehrsprachigkeit‘ während der letzten Jahre hat sich unser Kenntnisstand in diesem Bereich heute erheblich erweitert.⁷ Folglich erscheint es lohnenswert und aufschlussreich, Yvan Golls Schreiben zwischen den Sprachen dahingehend zu befragen, inwiefern es sich in diesen modernistischen Tropismus der literarischen Mehrsprachigkeit eingliedert.

Im Folgenden möchte ich also darlegen, inwieweit Golls zwei- bzw. dreisprachiges Werk Parallelen mit den plurilingualen Schreibstrategien vieler Zeitgenossen aufzeigt. Dabei möchte ich aufzeigen, dass in seinem Schaffen neben einem gestalterischen Mehrwert auf ästhetischer Ebene auch die Konfliktpotentiale literarischer Mehrsprachigkeit in besonders ausgeprägter Weise in Erscheinung treten. Anders als viele Zeitgenossen wird Goll nicht die literarische Vision eines „glücklichen Babel“ entwickeln,⁸ sondern vor dem Hintergrund des politisch instabilen Raums seiner Heimat sprachliche Vielfalt immer wieder mit dem Topos der Zerrissenheit in Verbindung bringen. In diesem Sinne werde ich u. a. die These vertreten, dass Yvan Golls Werk trotz bzw. gerade wegen seines literarischen Aquilinguismus – d. h. seiner perfekten, symmetrischen

5 Ich spiele hier natürlich auf die berühmte, von Golls Witwe lancierte Plagiatsaffäre an, die zu einem gewissen Celan-Goll-Antagonismus in der Forschung geführt hat. Siehe hierzu die einschlägige Dokumentation Barbara Wiedemann (Hg.): Paul Celan – Die Goll-Affäre. Dokumente zu einer ‚Infamie‘. Frankfurt/M. 2000.

6 Siehe Dirk Weissmann: Die Erneuerung der deutschen Literatur von ihren sprachlichen Rändern her: Translinguales Schreiben um 1900. In: Germanistik in der Schweiz. Zeitschrift der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Germanistik 10 (2013), S. 319–328.

7 Für einen ersten Überblick siehe u. a. Esther Kilchmann: Mehrsprachigkeit und deutsche Literatur. Zur Einführung. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 3 (2012), Heft 2, S. 11–17.

8 In Anlehnung an Roland Barthes: *Le plaisir du texte*. Paris 1973, S. 10 („Babel heureuse“).

Gleichsprachigkeit – die Macht territorialisierender und ethnolinguistischer Grenzziehungen veranschaulicht.⁹

Vorausgeschickt werden soll an dieser Stelle noch die Bemerkung, dass ich im Rahmen des vorliegenden Beitrags keine detaillierten Textanalysen oder Textvergleiche vorlegen kann, sondern mich auf Basis bereits vorliegender Forschungsergebnisse auf eine Art literatursystemisches *distant reading* beschränken muss. Zudem werde ich mich im Folgenden auf Golls lyrisches Schaffen konzentrieren, auch wenn sich meine Bemerkungen sicherlich in weiten Teilen auf sein erzählerisches und dramatisches Werk übertragen ließen.¹⁰

II. Literarische Mehrsprachigkeit und literarische Moderne in Deutschland

Zur Verortung Golls im Kontext translingualen Schreibens in der Moderne möchte ich zunächst auf die Zeit vor der Geburt des lothringischen Dichters zurückgreifen, nämlich auf die Epoche um 1880. In diesen Jahren kommt es in etwa zeitgleich mit dem „Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung“¹¹ zu einem ersten Durchbruch plurilingueller Schreibverfahren in der deutschsprachigen Literatur. Neben den heterolingualen Elementen in Theodor Fontanes Gesellschaftsromanen und der Bedeutung sprachlicher Polyphonie im Naturalismus fällt hier vor allem eine Art literarisches Dreigestirn ins Auge.¹² Es handelt sich um eine Gruppe bestehend aus drei Schriftstellern derselben Generation, die alle zu den großen Erneuerern der Literatur ihrer Zeit gehören und dabei dezidiert auf mehrsprachige Schreibverfahren zurückgegriffen haben. Gemeint sind: Frank Wedekind, Stefan George und Rainer Maria Rilke. Ohne hier ein detailliertes Porträt dieser drei ‚Leitsterne‘ der literarischen Moderne in Deutschland vorlegen zu können, möchte ich die Rolle von Mehrsprachigkeit in ihren Werken kurz skizzieren.

Bei Frank Wedekind (1864 bis 1918) wäre im vorliegenden Zusammenhang neben seiner auf Französisch geschriebenen Tanzpantomime *Les Puces* zuvorderst die drei- bzw. eigentlich viersprachige Urfassung seiner *Lulu*-Tragödie

9 In meinen Ausführungen werde ich den Terminus ‚Mehrsprachigkeit‘ anfänglich als Sammelbegriff benutzen – im Sinne von Autoren bzw. Werken, die auf mehr als eine Sprache zurückgreifen – und ihn dann etappenweise ausdifferenzieren.

10 Vgl. hierzu u. a. Manfred Schmeling: „In jeder Sprache neu“: Zweisprachigkeit und Kulturtransfer bei Iwan Goll. In: Johann Strutz/Peter V. Zima (Hg.): Literarische Polyphonie. Übersetzung und Mehrsprachigkeit in der Literatur. Tübingen 1996, S. 157–174.

11 Jürgen Fohrmann: Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte, Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart 1988.

12 Zum Begriff ‚heterolingual‘ siehe u. a. Rainier Grutman: Des langues qui résonnent. L’hétérolinguisme au XIX^e siècle québécois. Montréal 1997 sowie Myriam Suchet: L’Imaginaire hétérolingue. Ce que nous apprennent les textes à la croisée des langues. Paris 2014.

zu nennen, die er zwischen 1892 und 1894 in Paris und London verfasst hat. Auch wenn dieses Herzstück des modernen Theaterkanons vor allem in seinen späteren, monolingualen und (selbst)zensierten Fassungen berühmt geworden ist, steht die Sprachenvielfalt und die Sprachdifferenz der auf Deutsch, Französisch, Englisch sowie in Schweizer Dialekt verfassten Urfassung in direktem Zusammenhang mit einigen der grundlegenden ästhetischen Innovationen des Dramas – unter anderem auf der Ebene der Figurengestaltung.¹³

Der rund vier Jahre jüngere Stefan George (1868 bis 1933), mit dem ich diesen Überblick fortsetzen möchte, gehört zweifelsohne zu den beeindruckendsten Sprachgenies der Weltliteratur. Sein lyrisches Frühwerk umfasst eine ganze Reihe von „Gedichten in anderen Sprachen“, wie er sie selbst bezeichnet hat, darunter Texte auf Französisch, Englisch oder in von ihm eigens erfundenen Idiomen wie der sogenannten *lingua romana*. Viele seiner bis 1900 erschienenen deutschen Gedichte sind produktionsästhetisch betrachtet Selbstübersetzungen bzw. Adaptationen anderssprachiger Erstfassungen. Dieser kosmopolitische und vielsprachige George steht in starkem Kontrast zum vaterländischen Dichter des späteren „Kreises“, der die Rezeptionsgeschichte entscheidend prägen sollte.¹⁴

Im Fall des nochmals um einige Jahre jüngeren Rilke (1875 bis 1926) ragt vor allem dessen umfangreiches französisches Spätwerk der Jahre 1923 bis 1926 heraus. Neben dieser über vierhundert Gedichte in französischer Sprache umfassenden lyrischen Produktion aus den letzten Lebensjahren hat Rilke jedoch bereits ab dem Ende der 1890er Jahre mit dem Schreiben in anderen Sprachen – auf Französisch, Russisch und Italienisch – experimentiert.¹⁵ Punktuelle Versuche auf Französisch durchziehen sein gesamtes Schaffen. Auch in seiner Prosa lassen sich Spuren anderer Sprachen in Form heterolingualer Elemente finden.¹⁶

13 Vergleiche hierzu Dirk Weissmann: Mehrsprachigkeit in Frank Wedekinds BÜCHSE DER PANDORA: ein (fast) vergessenes Charakteristikum der Lulu-Urfassung. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 3 (2011), S. 283–299.

14 Vergleiche hierzu Dirk Weissmann: Le paradoxe Stefan George, poète cosmopolite plurilingue et prophète de la renaissance nationale allemande. In: Britta Benert (Hg.): Paradoxes du plurilinguisme littéraire 1900. Réflexions théoriques et études de cas. Bruxelles 2015, S. 79–94.

15 Siehe hierzu den Herausgeberkommentar in Rainer Maria Rilke: Gedichte in französischer Sprache. Hg. von Manfred Engel/Dorothea Lauterbach. In: ders.: Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden. Supplementband. Frankfurt/M. 2003; vgl. Eugenia Kelbert: Reborn as René: The Interplay of Self and Language in a Selection of Rilke's Late French and German Poems. In: The Yearbook of Comparative Literature 56 (2010), S. 201–224.

16 Siehe v.a. Dorothea Lauterbach: Poetologische Signale. Zur Funktion des Französischen in Rilkes Roman. In: Schmeling/Schmitz-Emans (Hg.): Multilinguale Literatur im 20. Jahrhundert (Anm. 3), S. 173–187.

Besonders interessant sind aber im vorliegenden Zusammenhang Rilkes sogenannte „Doppelgedichte“, bei denen er das simultane Gedichte-Schreiben in zwei Sprachen, Deutsch und Französisch, erprobt hat, was wir ja ganz ähnlich bei Yvan Goll wiederfinden.

Im Rahmen dieses Beitrags muss es hier bei dieser kurzen Skizzierung der mehrsprachigen Dimension in den Werken Wedekinds, Georges und Rilkes bleiben. Trotz der jeweils eigenen, singulären Umsetzung von Mehrsprachigkeit bei diesen drei Autoren fällt der enge Zusammenhang von literarischer Innovation und sprachlicher Vielfalt ins Auge. Als herausragende Erneuerer der deutschen Dichtung haben sie allesamt auf mehrsprachige Schreibverfahren zurückgegriffen, bei denen sich die verschiedenen Sprachen gegenseitig betrachten, betasten und befruchten, um es bildlich auszudrücken. Konkrete formal-sprachliche Mittel sind hierbei z. B. Prozesse der Selbstübersetzung und der translingualen Bearbeitung von Texten. Darüber hinaus fällt auf, dass die Suche nach einer neuen literarischen Ästhetik bei allen dreien mit Phänomenen des Nomadentums und der Ortlosigkeit verbunden ist. Bei Rilke ist diese Ortlosigkeit bis an sein Lebensende zu beobachten, bei George und Wedekind endet sie nach dem Frühwerk. In jedem Fall aber stellt die kosmopolitisch-mehrsprachige Dimension bei allen Autoren die Matrix ihres späteren Schaffens dar.

III. Erweiterung der Perspektive auf den Zeitraum 1890 bis 1945

Ich möchte diese literaturgeschichtliche Perspektive auf die literarische Mehrsprachigkeit nun auf den Zeitraum bis zum Zweiten Weltkrieg ausweiten und somit auch die Verbindung zu Yvan Golls sprachlich-literarischem Werdegang herstellen.

In seiner Studie zur „Extraterritorialität“ der europäischen Literatur beschreibt George Steiner das Aufkommen „sprachlicher Pluralismen“ in der Literatur um 1900 – worunter er auch Formen von Mehrsprachigkeit meint – und die damit einhergehende „Heimatlosigkeit“ der Schriftsteller als epochales Merkmal des Fin de siècle.¹⁷ Steiner spannt somit einen Bogen vom Beginn der literarischen Moderne bis zur Generation von Vladimir Nabokov, Jorge Luis Borges und Samuel Beckett – einer Generation, der bekanntlich auch der große „Heimatlose“¹⁸ Yvan Goll angehört. Überhaupt lässt sich die von Steiner

17 George Steiner: *Extraterritorial. Papers on Literature and the Language Revolution*. New York 1971, S. VIIff.

18 In einem Brief an Paula Ludwig vom 27. März 1933 beschreibt sich Goll mit den Worten: „zwischen zwei Heimaten, ewig der Heimatlose“. (Iwan Goll/Paula Ludwig: *Ich sterbe mein Leben. Briefe 1931–1940. Literarische Dokumente zwischen Kunst und Krieg*. Hg. von Barbara Glauert-Hesse. Frankfurt/M. und Berlin 1993, S. 175.)

skizzierte historische Linie literarischer Mehrsprachigkeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorzüglich anhand der deutschen Literatur nachzeichnen. Über Stefan Georges Frühwerk führt so der Weg vom Ästhetizismus direkt zu den postsymbolistischen Avantgarden des beginnenden 20. Jahrhunderts. Und Rilkes französische Gedichte des Spätwerks erlauben es, einen Bogen von den 1890er Jahren bis in das Jahrzehnt der Weimarer Republik zu spannen.

Andere Dichter wie Golls Zeitgenosse Walter Mehring (1896 bis 1981) knüpften an die Brettli-Lieder eines Frank Wedekind an und schufen nach dem Ersten Weltkrieg eine mehrsprachige Synthese aus Expressionismus, Dadaismus und Kabarettkunst.¹⁹ Überhaupt war der Dadaismus, dem mit Hans bzw. Jean Arp auch enge Weggefährten Yvan Golls angehörten, bekanntlich ein wahres Sammelbecken translingualer Schriftsteller und mehrsprachiger Praktiken.²⁰ Vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten wird sich noch das Musiktheater dieser plurilingualen Ästhetik annehmen, wie unter anderen Ernst Kreneks *Jonny spielt auf* (1927) zeigt.²¹

Wie aus dieser kurzen literaturhistorischen Skizze hervorgeht, lässt sich Mehrsprachigkeit also als gemeinsamer Nenner einer ganzen Reihe ästhetischer Entwicklungen und Neuerungen vom Naturalismus bis zum Ende der Weimar Kultur nachweisen. Es handelt sich um eine zwar nicht kausale jedoch sicherlich auch nicht allein dem Zufall geschuldete Verbindung von literarischer Moderne und mehrsprachigen Schreibverfahren. Steven Kellman spricht in diesem Zusammenhang von translingualen Schriftstellern als den „shock troops of modern literature“,²² d. h. von literarischen Innovationsschüben, die sich mehr oder weniger direkt der Mehrsprachigkeit der Autoren verdanken.

Das Werk Yvan Golls würde es erlauben, diese Entwicklungslinie der Moderne bis nach 1945 fortzusetzen, wo seine Freundschaft mit Paul Celan darüber hinaus die Verbindung zu mehrsprachigen Schreibweisen in der Nachkriegsliteratur herstellen würde.²³ Dabei wären freilich unter anderem auch solche

19 Siehe hierzu u. a. Dirk Weissmann: Dada – Rag-time – Cabaret: internationalisme artistique et écriture plurilingue chez Walter Mehring. In: *Recherches germaniques* 45 (2015), S. 49–71.

20 Siehe Franca Bruera/Barbara Meazzi (Hg.): *Plurilinguisme et Avant-gardes*. Bruxelles 2011 sowie Jean Weisgerber (Hg.): *Les avant-gardes et la Tour de Babel*. Interactions des arts et des langues. Lausanne 2000.

21 Siehe hierzu Alan Lareau: *Jonny's Jazz. From Kabarett to Krenek*. In: Michael J. Budds (Hg.): *Jazz and the Germans: Essays on the Influence of ‚Hot‘ American Idioms on 20th-Century German Music*. Hillsdale/New York 2002, S. 19–60.

22 Kellman: *The Translingual Imagination* (Anm. 2), S. 31.

23 Vergleiche hierzu auch Hans-Peter Bayerdörfer: *Sprachen Rag-Time? Überlegungen zur Entwicklung des polyglotten Gedichts nach 1945*. In: Dieter Breuer (Hg.): *Deutsche Lyrik nach 1945*. Frankfurt/M. 1988, S. 43–64.

Autoren wie Ernst Jandl (1926 bis 2000) und Oskar Pastior (1927 bis 2006) zu nennen. Gleichzeitig nähern wir uns hier endgültig den Grenzen der bis hierhin praktizierten Großperspektive. Im Folgenden bedarf es einer genaueren Ausdifferenzierung der Autoren und Entwicklungslinien, wobei ich mich nun auf Yvan Goll und die elsässisch-lothringische Literatur konzentrieren möchte.

IV. ‚Exogamie‘ der Sprache versus integrale Zweisprachigkeit

Der rund eine Generation jüngere Yvan Goll teilt mit Wedekind, George und Rilke sowie einigen anderen translingualen Autoren den grundlegenden Ansatz, durch eine gegenseitige Bespiegelung, Befragung und Durchdringung zwischen dem Deutschen und anderen Sprachen ästhetische Potentiale für eine literarische Erneuerung zu gewinnen. Allgemeine Mittel hierzu sind Formen sowohl textinterner als auch textexterner Mehrsprachigkeit, darunter u. a. Sprachwechsel, Selbstübersetzung, Sprachmischung, mehrsprachige Figurenrede usw., von denen die meisten auch bei Goll zur Verwendung kommen. Die dabei zu beobachtenden Transferbewegungen von einer Sprache zur anderen sind zahlreich, was James Phillips in seiner Studie *Yvan Goll and Bilingual Poetry* als „movement of energies from poem to poem, from language to language“ beschrieben hat.²⁴ Wobei mit diesen „Energien“ sehr konkrete Übertragungsprozesse formaler Charakteristika und semantischer Komponenten gemeint sind. Insgesamt teilt Goll mit den oben zitierten Autoren den kosmopolitischen, internationalistischen, ja pazifistischen Impetus ihrer Schreibweise. Sprachliche Vielfalt ist in diesen Werken allgemein Ausdruck einer Abkehr vom Paradigma nationalstaatlicher Einsprachigkeit und ein Plädoyer für kulturelle und menschliche Vielfalt. Jedoch müssen diese Gemeinsamkeiten, wie bereits angedeutet, relativiert werden.

Ein erster Unterschied, insbesondere was George und Rilke betrifft, besteht in der Bedeutung der Fremdübersetzung für die verschiedenen Autoren. Denn im Gegensatz zu den geradezu manisch zu nennenden Vielübersetzern George und Rilke spielt die Übersetzung anderer Dichter bei Goll nur eine relativ geringe Rolle. Dieser auf den ersten Blick oberflächlich anmutende Unterschied deutet meines Erachtens auf eine ganz wesentliche Differenz im jeweiligen Sprachbewusstsein hin. So ist die Übersetzung fremder Autoren bei George und Rilke auf das Engste mit ihrer Suche nach neuen sprachlichen Ressourcen im Deutschen verbunden. Das Deutsche erscheint hier nicht nur als Zielsprache, sondern als das sprachliche Fundament ihrer gesamten literarischen Anstrengungen, wobei die Muttersprache durch die übersetzerische „Erfahrung des Fremden“

24 James Phillips: *Yvan Goll and Bilingual Poetry*. Stuttgart 1984, S. 145. Vgl. Schmeling: „In jeder Sprache neu“ (Anm. 10), S. 162.

angereichert und weiterentwickelt wird.²⁵ Sollte George in seiner Jugend auch bei der Wahl seiner endgültigen Literatursprache gezögert haben, und hat Rilke auch in seinem Spätwerk dem Französischen den Vorrang gegeben, so steht das Primat des Deutschen als Mutter- bzw. Erstsprache bei ihnen wie auch bei Wedekind außer Frage. Ihre experimentelle Mehrsprachigkeit dient hauptsächlich, ja zum Teil ausschließlich der Befruchtung ihrer deutschen Dichtungssprache.

Die literarische Mehrsprachigkeit entspricht bei diesen Autoren im Grunde einer „Exogamie der Sprache“, um ein Diktum Adornos zu zitieren,²⁶ einer in Zeit und Ausmaß begrenzten Lust auf Erneuerung der kreativen Energien mittels sprachlichen ‚Fremdgehens‘. Im Gegensatz dazu wurde bei Yvan Goll bekanntlich immer wieder zu Recht unterstrichen, er habe im Grunde keine bevorzugte Literatursprache gehabt. Auch wenn nicht alle Texte Golls vom Dichter selbst sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch vorgelegt wurden,²⁷ sondern zu bedeutenden Teilen mittels Fremdübersetzung übertragen wurden, gilt sein Werk als Paradebeispiel eines literarischen Aquilinguismus,²⁸ und seine perfekte Zweisprachigkeit geradezu als „Markenzeichen“ des Autors.²⁹

Diese sprachliche ‚Doppelzüngigkeit‘ führt zu beeindruckenden kreativen Möglichkeiten, der Fähigkeit zum bivalenten Code-Switching, des souveränen Sprachwechsels in beide Richtungen, unter Umständen in Form von bidirektionaler Selbstübersetzung. Gleichzeitig wissen wir aber, dass der Dichter selbst diese Zweisprachigkeit durchaus als Dilemma, ja als Last erlebt hat. Seine deutsch-französische Doppelsexistenz als Schriftsteller ist weitaus stärker als bei anderen Schriftstellern der literarischen Moderne mit einer konflikträchtigen Identitätsproblematik verbunden. An diesem Punkt kommt der territoriale Aspekt seiner Mehrsprachigkeit zum Tragen, den ich jetzt kurz darstellen möchte.

V. Die elsässische Mehrsprachigkeit als Generationsproblem

Sieht man vom Fall der englischsprachigen Texte der New Yorker Zeit ab, entspricht Yvan Golls Werk in weiten Teilen dem „bilingual text“, so wie er 2007 von Hokenson und Munson in einer literaturhistorischen Studie zur literarischen Selbstübersetzung definiert wurde:

25 Siehe hierzu die grundlegende Studie von Antoine Berman: *L'épreuve de l'étranger, Culture et traduction dans l'Allemagne romantique*. Paris 1984.

26 Theodor W. Adorno: *Wörter aus der Fremde*. In: *Noten zur Literatur*. Bd. II. Frankfurt / M. 1965, S. 216–232, hier S. 218.

27 Das Englische als dritte Sprache Golls lasse ich hierbei außer Acht.

28 Vgl. Forster: *Dichten in fremden Sprachen* (Anm. 4), S. 119.

29 Schmeling: „In jeder Sprache neu“ (Anm. 10), S. 157.

Writing from the midzone, the bilingual self-translator does not just bridge the gaps between cultures but combines them as a single subject living bilinguality, and writes both languages with one hand. Split in two by post-Romantic traditions of reading national cultures and language-specific texts, the self-translators can be approached through such non-binary concepts as interculture and through the attendant correspondences that span their work.³⁰

Die amerikanischen Komparatisten unterstreichen in ihrer Darstellung den Konflikt zwischen solchen translingualen Schriftstelleridentitäten und traditionellen philologischen Methoden sowie nationalliterarischen Kartographierungen. Aufgrund der besonderen territorialpolitischen Situation seiner Zeit bekommt der Prozess des binären „splitting“ der Werkeinheit, wie es die Autoren ausdrücken, im Falle Golls eine besondere, ja überragende Bedeutung. Und die „Kombination“ beider Sprachen in einem schreibenden Individuum wird zum Faktor einer oft von Goll selbst sowie von der Forschung thematisierten Zerrissenheit, eines „Zwischen den Stühlen-Sitzens“,³¹ das sich nicht zuletzt in den verschiedenen Pseudonymen Golls manifestiert.

Im Gegensatz zu solchen Autoren wie Wedekind, George und Rilke handelt es sich bei Goll nicht um eine exogene, frei gewählte oder frei erzeugte Mehrsprachigkeit, sondern um eine endogene, durch territoriale Diglossie bedingte, angeborene Mehrsprachigkeit. Das mehrsprachige Œuvre Golls geht zwar nicht kausallogisch auf dessen Geburt in einem zweisprachigen Gebiet zurück, insofern es dem Schriftsteller durchaus frei stand, seine Sprache und seinen Wirkungsort zu wählen. Wie jedoch zahlreiche Selbstzeugnisse belegen,³² fühlte sich Goll in seiner Identität durch die von ihm ererbte doppelte sprachlich-kulturelle Zugehörigkeit auf geradezu tragische Weise determiniert. Das Französische und das Deutsche, so könnte man sagen, bildeten für ihn auf psycholinguistischer Ebene gleichsam eine Kugelmenschen-Identität wie im platonischen Mythos, eine notwendige Einheit, die jedoch durch die politischen Umwälzungen dieser Zeit in Frage gestellt und erschüttert wurde.

Dieses Schicksal teilt Goll bekanntlich mit einer ganzen Reihe von im „Reichsland Elsass-Lothringen“ geborenen Autoren wie Hans Arp, René Schickele, Ernst Stadler, Otto Flake und Maxime Alexandre.³³ Gemeinsam ist dieser

30 Jan Walsh Hokenson/Marcella Munson: *The Bilingual Text, History and Theory of Literary Self-Translation*. Manchester 2007, S. 165.

31 *Der Mann, der zwischen den Stühlen sitzt* (Anm. 1), S. 7. Vgl. Michel Grunewald/Jean-Marie Valentin (Hg.): *Yvan Goll (1891–1950). Situations de l'écrivain*. Bern [u. a.] 1994, S. 4 (Einleitung).

32 Siehe beispielsweise den bereits zitierten Brief an Paula Ludwig (Anm. 18).

33 Zum literarischen Sprachwechsel als kollektivem Phänomen siehe u. a. Dieter Lamping: *Haben Schriftsteller nur eine Sprache? Über den Sprachwechsel in der Exilliteratur*. In:

nach 1871 zur Welt gekommenen, oft als verloren bzw. „geopfert“ bezeichneten Generation ein tiefer innerer Konflikt durch die nahezu unhaltbare Zwischenstellung zwischen Deutschland und Frankreich,³⁴ dem sie sich zum Teil nur durch Exil entziehen konnten. Gerade der 1891 geborene Goll musste sich gleich zu Beginn seiner literarischen Karriere durch Flucht in die Schweiz dem kriegerischen Konflikt entziehen, der gleichsam zwischen den beiden Hälften seiner kulturell-sprachlichen Identität ausgebrochen war. Die Intensität dieser politisch ‚überdeterminierten‘ Doppelidentität ist ein Ausnahmephänomen und unterscheidet den Fall der elsässisch-lothringischen Literatur entschieden von dem anderer mehrsprachiger Autoren derselben Epoche.³⁵

Immer wieder wurde auf den Boom der literarischen Zweisprachigkeit in Elsass-Lothringen während der Zeit der deutsch-französischen Erbfeindschaft hingewiesen.³⁶ Ein nicht unerheblicher Teil dieser Autoren gehört zu den treibenden Kräften der literarischen Avantgarde, was wieder auf den bereits erwähnten Zusammenhang von Mehrsprachigkeit und literarischer Innovation hinweist. Wie die meisten mehrkulturellen und mehrsprachigen Individuen litten sie unter den Nationalismen und versuchten diese auch mit sprachlich-dichterischen Mitteln zu durchkreuzen. Ihnen gemein war der entschiedene Wille zur deutsch-französischen Vermittlung vor dem Hintergrund eines aggressiven Nationalismus bei dem gleichzeitigen Bewusstsein, keinen festen Boden unter den Füßen zu besitzen, sich auf einem prekären Vorposten zwischen den Stühlen zu befinden.

Ihr persönliches Sprachbewusstsein als Zweisprachige und ihr Selbstverständnis als Vermittler stand selbstredend im eklatanten Widerspruch zu einer politischen Mobilisierung der Nationalsprachen und -kulturen im Kampf gegen den sogenannten Erbfeind.³⁷ Zweisprachigkeit wurde per se als ‚Fahnenflucht‘ und Verrat am rein monolingual und monokulturell konzipierten Vater-

ders.: *Literatur und Theorie. Poetologische Probleme der Moderne*. Göttingen 1996, S. 33–48.

34 Adrien Finck/Maryse Staiber: *Histoire de la littérature européenne d’Alsace: 20^e siècle*. Straßburg 2004, S. 56.

35 Delphine Grass: *World Literature at the Alsace Borderland: The Frontier Poetics of Claude Vigée and André Weckmann’s Poetry*. In: *Liminalities: A Journal of Performance Studies* 3 (2015), S. 1–19, hier S. 2.

36 Siehe z.B. Elke Sturm-Trigonakis: *Global Playing in der Literatur. Ein Versuch über die Neue Weltliteratur*. Würzburg 2007, S. 117 sowie Georg Kremnitz: *Mehrsprachigkeit in der Literatur. Wie Autoren ihre Sprachen wählen*. Aus der Sicht der Soziologie der Kommunikation. Wien 2004, S. 148.

37 „Im 20. Jahrhundert tritt mit der Vorstellung von der Wehrpflicht der Sprache ein militärischer Imperativ hinzu, der im Ersten Weltkrieg seinen Höhepunkt erreicht. Die Reinigung der Muttersprache von allem Fremden wird zum geistigen Kampf an der Heimatfront stilisiert.“ (Anja Stukenbrock: *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium*

land angesehen. Diese binäre nationalistische Logik des Entweder-Oder stand im eklatanten Widerspruch zu der lange in die Geschichte zurückreichenden hybriden Identität des Zwischenreichs Lothars.³⁸ Aus diesem speziellen sozio-linguistischen und sprachpolitischem Umfeld resultiert bei den elsässisch-lothringischen Schriftstellern letztlich das Phänomen einer Art Dialektik von Vermittlung und Spaltung bzw. von Überbrückung und Trennung, die sich auch direkt anhand von Golls Produktionsästhetik darstellen und vertiefen lässt.

VI. Ambivalenzen zweisprachigen Schreibens

Die eben erwähnte dialektische Perspektive fußt u. a. auf neueren Ansätzen aus der Translationswissenschaft, die die herkömmliche Betrachtungsweise von Übersetzung als Vermittlungsarbeit bzw. Brückenbauen revidieren wollen. In diesem Zusammenhang wären vor allem die Studien des in Cornell lehrenden Japanologen Naoki Sakai zu erwähnen, u. a. sein viel zitiertes Werk *Translation and Subjectivity*, in dem er die Brückenmetapher der Übersetzungswissenschaft einer Revision unterzieht.³⁹ In einem zusammen mit Sandro Mezzadra herausgegebenen Sammelband hat Sakai jüngst erneut unterstrichen, dass Übersetzung sowohl Brücken als auch Mauern bauen kann.⁴⁰ Unter diesem Blickwinkel können Übersetzungen, vereinfacht gesagt, sowohl Sprachgrenzen zu überschreiten helfen wie auch die jeweilige Identität der beteiligten Sprachen und Kulturen bekräftigen, und somit die sie trennende Grenze vertiefen. In bestimmten historischen Kontexten kann die Übersetzungsarbeit durchaus zur sprachlichen bzw. identitären und nationalen Selbstbehauptung dienen. So können unter anderem kleine oder minoritäre Sprachen mittels übersetzerischer Aneignung oder Abgrenzung zu mehr Eigenständigkeit gelangen.⁴¹

Auch wenn sich Sakais translationswissenschaftliche Theorien nicht uneingeschränkt auf den deutsch-französischen Raum übertragen lassen, kann diese Dialektik im germanisch-romanischen Mittelreich Lothars bereits ab den Straßburger Eiden (842) nachgewiesen werden, die ja auch eine sprachliche Grenze

kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland [1617–1945]. Berlin [u. a.] 2005, S. 437–438)
Vgl. Finck/Staiber: *Histoire de la littérature européenne d'Alsace* (Anm. 34), S. 6.

38 Während sich nach der Reichsteilung von Prüm (843) im West- und Ostfränkischen Reich allmählich eine relativ geschlossene französische bzw. deutsche Kultur herausbildete, blieb im Mittelreich ‚Lotharingien‘ über Jahrhunderte hinweg eine germanisch-romanische Mischkultur erhalten, wie noch heute Länder wie Luxemburg zeigen.

39 Naomi Sakai: *Translation and Subjectivity: On „Japan“ and cultural nationalism*. Minneapolis 1997.

40 Sandro Mezzadra/Naoki Sakai (Hg.): *Translation: a transdisciplinary journal* 4 (2014) [Sonderheft *Politics*].

41 In diesem Sinn wäre zum Beispiel eine Übersetzung des *Don Quichotte* ins Katalanische weniger eine Geste der Vermittlung als ein Akt sprachlich-kultureller Selbstbehauptung.

markieren und diese gleichzeitig vermittelnd zu überschreiten versuchen.⁴² Und Yvan Golls Werk als Selbstübersetzer lässt meines Erachtens dieselbe dialektische Ambivalenz von Brücken-Bauen und Grenzen-Ziehen erkennen. Denn neben den bereits erwähnten Transferprozessen zwischen den Sprachen, ihrer gegenseitigen Befruchtung und Bereicherung, beobachtet man bei Goll auch ein stetiges Bestreben, sich den Konventionen des jeweiligen Literatursystems anzupassen.

So hat unter anderem James Phillips überzeugend dargestellt, wie Goll seine expressionistischen Texte über den Weg translingualer Bearbeitung der kubistischen Ästhetik der französischen Literatur seiner Zeit anzupassen versuchte.⁴³ Die übersetzerische Vermittlung, eines der wichtigsten Anliegen Golls überhaupt,⁴⁴ geht so Hand in Hand mit der abgrenzenden Untermauerung der Eigenständigkeit des jeweiligen Literatursystems, und sei es entgegen den grundlegenden Intentionen des Autors. Auch Leonard Forster und Eva Kushner haben in diesem Zusammenhang betont, dass die beiden Dichtungssprachen Golls tief in ihrer jeweiligen Tradition verwurzelt sind.⁴⁵ Seine perfekte Zweisprachigkeit zeichne sich gerade durch dessen große Treue zum jeweiligen „génie de la langue“ und somit durch gegenseitige sprachliche Abgrenzung aus.⁴⁶

VII. Johann Ohneland - Johann Ohnesprach?

Neben den widrigen Zeitumständen wurde bei Goll die praktische Umsetzung und Effizienz seines Willens zur Grenzüberschreitung zusätzlich dadurch eingeschränkt, dass sich sein mehrsprachiges Werk gerade durch die uneingeschränkte Respektierung der Sprachgrenzen auszeichnet. Insofern scheint Goll nicht den futuristischen Impetus eines Guillaume Apollinaire aufgenommen zu haben, der im Kontext seines Manifests *L'antitradition futuriste* (1913)

42 Vgl. u. a. Finck/Staiber: *Histoire de la littérature européenne d'Alsace* (Anm. 34), S. 10.

43 Phillips: *Yvan Goll and Bilingual Poetry* (Anm. 24). Zum Gehalt des Begriffs ‚Kubismus‘ im Zusammenhang mit Golls Werk siehe auch Matthias Müller-Lentrod: *Poetik für eine brennende Welt. Zonen der Poetik Yvan Golls im Kontext der europäischen Avantgarde*. Bern [u. a.] 1997, S. 73 f.

44 „J'ai la belle tâche d'être le médiateur d'un côté et de l'autre“. (Yvan Goll: Brief an Walter Rheiner aus dem Jahre 1920, zitiert nach: Teresa Papparella: *La Quête d'identité et le bilinguisme d'Yvan Goll*. In: *Babel*, 18 [2008], S. 151–157, hier S. 158.)

45 Forster: *Dichten in fremden Sprachen* (Anm. 4), S. 118; Eva Kushner: *Yvan Goll. Deux langues, une âme*. In: François Jost (Hg.): *Actes du IV^e Congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée*. Fribourg 1964. Den Haag und Paris 1966, S. 576–587.

46 So vertritt Kushner (ebd.) die Meinung, Goll sei genau deswegen ein bedeutender zweisprachiger Dichter, da er den sprachlichen Genius beider Sprachen respektiert habe.

forderte, den ‚Fluch‘ der biblischen Sprachverwirrung zu überwinden und babylonische Türme in verbindende Brücken umzubilden.⁴⁷

In diesem Zusammenhang muss vor allem Golls Verzicht auf *interne* Mehrsprachigkeit zitiert werden, d. h. sein Verzicht auf Sprachmischung, wie sie im Dadaismus (und zuvor im Futurismus) die Regel war, aber wie wir sie auch bereits im Naturalismus finden. Goll, der ja nicht zur sprachexperimentellen (und direkt in den Dadaismus mündenden) Linie des Expressionismus gehörte, ist ein konsequenter Sprachwechsler und keinesfalls ein ‚Sprachmischer‘ wie es z. B. Wedekind, George und Mehring waren. In diesem Sinne unterscheidet sich die tragisch zu nennende Mehrsprachigkeit Golls auch entscheidend von dem spielerisch-lustvollen Umgang mit der Sprachvielfalt, wie wir ihn beispielsweise bei Hans Arp beobachten können, der seine Mehrsprachigkeit glücklich auslebte anstatt sie als Last zu empfinden.⁴⁸ Dass Golls Nachlass nach Sprachen getrennt in Deutschland bzw. Frankreich verwaltet wird, ist in diesem Zusammenhang als symptomatisch zu bezeichnen.⁴⁹

Verbindet man diese Beobachtungen mit der von Goll selbst immer wieder thematisierten territorialen Verankerung von Sprache, dann wird deutlich, wie stark sein zweisprachiges Schreiben letztlich unter dem Einfluss der sprachnationalistischen Mauern seiner Zeit stand. Die viel zitierte Idee vom „geistigen Elsässertum“ (René Schickele)⁵⁰ als Verkörperung eines transnationalen Raums der Vermittlung (und Versöhnung) scheint in dieser Literatur letztlich daran zu scheitern, dass „die Sprache [...] an die Erde gebunden [ist]“, wie es Goll selbst 1929 ausgedrückt hat.⁵¹ In diesem Sinne scheint Goll durchaus die grundsätzliche Einsprachigkeit literarischer Territorien als Ideal postuliert zu haben. Die Position des Schriftstellers zwischen den ‚Stühlen‘ zweier politisch befeindeter Sprachen und die definitorische Macht externer Identitätszuschreibungen ethnolinguistischer Art konterkarieren letztlich alle Versuche einer Grenzüberschreitung im Bereich der Literatur.

Die grundlegend translinguale Dimension seines Schreibens befindet sich bei Goll folglich in einem harten Spannungsverhältnis zu einer Reihe externer, aber auch interner Grenzziehungen. Wie die eben zitierten Selbstaussagen zeigen, war Golls Sprachbewusstsein durchaus vom territorialisierten Muttersprachen-

47 „Tours de Babel changées en ponts“. (Guillaume Apollinaire: Liens. In: Calligrammes. Paris 1966 [1918], S. 23–24.)

48 Finck/Staiber: Histoire de la littérature européenne d’Alsace (Anm. 34), S. 23.

49 Der deutschsprachige Nachlass befindet sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, der frankophone im Stadtarchiv von Saint-Dié-des-Vosges in Frankreich.

50 Siehe u. a. Áine McGillicuddy: René Schickele and Alsace: Cultural Identity Between the Borders. Oxford 2011, S. 59 f.

51 Der Mann, der zwischen den Stühlen sitzt (Interview mit Yvan Goll) (Anm. 1), S. 7.

paradigma beeinflusst. Er selbst scheint seine Zweisprachigkeit in weiten Teilen als Anomalie gelebt zu haben, und seine Wahl der literarischen Hauptsprache folgt bis 1939 erstaunlich treu der sprachpolitischen Entwicklung seiner Heimatregion, d. h. er scheint auf individueller Ebene die systemischen Sprachwechsel Elsass-Lothringens verinnerlicht zu haben.⁵² Danach versperrte bekanntlich die Korrumpierung der deutschen Sprache durch den Nationalsozialismus bis zum Zyklus *Traumkraut* (posthum 1951), d. h. bis kurz vor Golls Ableben, die Rückkehr zum Schreiben auf Deutsch.

Im Gegensatz zu Wedekind, George, Rilke u. a. hat Goll sich die Sprachen seines literarischen Ausdrucks also weniger gewählt als sich ihnen gleichsam ergeben. Daher führt sein fast völliger Verzicht auf die durchaus epochentypische Sprachenmischung, wodurch der Dichter seine uneingeschränkte Souveränität gegenüber den Nationalsprachen zum Ausdruck bringen kann, letztlich zu folgendem von Richard Exner auf den Punkt gebrachten Sachverhalt: „Il ne ‚possédait‘ pas ces langues, c’étaient elles qui le possédaient“.⁵³ Unter dem Blickwinkel von Sprache als kollektivem Machtdispositiv wird hier die Sprachvielfalt nicht allein zum ästhetischen Problem – wie beispielsweise bei George –, sondern zum existentiellen Dilemma, das mit einer positiven Betrachtung der Mehrsprachigkeit als Bereicherung nur teilweise in Einklang zu bringen ist.

In Abwandlung eines berühmten Diktums Jacques Derridas aus *Le monolinguisme de l’autre* könnte man diese Problematik bis zum Paradox steigern: „Ja, Yvan Goll hat zwei Sprachen, vielleicht sogar drei, aber es sind nicht seine“.⁵⁴ Im deutsch-französischen Kontext der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der mehrsprachige Schriftsteller unaufhaltsam in den Sog sprachnationalistischer Grenzziehungen und Territorialisierungen gerissen. Die Dadaisten wie Arp konnten sich mit ihrer dezidiert panlinguistischen und deterritorialisierten Ästhetik dieser ‚Falle‘ weitgehend entziehen.⁵⁵ Andere Schriftsteller seiner Generation wählten die Ausdrucksform des Dialekts als strategischen Rückzug auf eine ‚infranationale‘ Position.

Das Schreiben im Dialekt, auf das ich hier aus Platzgründen nicht näher eingehen kann, wurde in der Epoche nach 1871 explizit als Ausweg aus dem elsässischen Dilemma betrachtet, um den Preis jedoch einer empfindlichen Einschränkung des Wirkungskreises und des Ausstiegs aus dem internationalen

52 Vgl. Schmeling: „In jeder Sprache neu“ (Anm. 10), S. 172.

53 Richard Exner: *La Poésie allemande d’Yvan Goll*. In: Yvan Goll: quatre études. Paris 1956, S. 66.

54 Vgl. Jacques Derrida: *Le monolinguisme de l’autre, ou la prothèse d’origine*. Paris 1996, S. 15: „Oui, je n’ai qu’une langue, or ce n’est pas la mienne“.

55 Vgl. Schmeling: „In jeder Sprache neu“ (Anm. 10), S. 160.

Diskurs der Moderne.⁵⁶ Yvan Goll konnte und wollte diesen Weg nicht gehen, da er einerseits im Gegensatz zu anderen elsässisch-lothringischen Schriftstellern nicht in der fränkischen, pfälzischen oder alemannischen Mundart aufgewachsen war (Goll wurde im frankophonen Teil Lothringens jenseits der deutschen Sprachgrenze geboren) und andererseits stets auf Augenhöhe mit der europäischen und internationalen Avantgarde bleiben wollte.

VIII. Abschließende Betrachtungen

Yvan Goll teilt mit Wedekind, George, Rilke, Mehring und anderen translingualen Schriftstellern der Moderne den Willen zur literarischen Erneuerung und Verjüngung durch sprachliche Vielfalt. Er unterscheidet sich von ihnen durch die soziolinguistischen Determinismen und die sprachpolitischen Spannungen, die in besonderer Weise auf seiner literarischen Praxis gelastet haben. Unter den translingualen Schriftstellern seiner Epoche gehört er zweifelsohne zu denen, deren Mehrsprachigkeit am stärksten externen, soziolinguistischen und sprachpolitischen Faktoren unterworfen war, woraus sich interessante Parallelen mit der Situation postkolonialer Schriftsteller der Nachkriegszeit ergeben.

In der Hochphase der Muttersprachenideologie während der beiden Weltkriege wurde der mehrsprachige Schriftsteller nicht nur zum vaterlandslosen Verräter, sondern auch latent zu einem sprachlosen Vogelfreien.⁵⁷ Somit könnte Yvan Goll, der sich in „Jean sans terre“ ein mythisches Selbstbildnis gesetzt hat, auch in gewisser Weise als „Jean sans langue“ bezeichnet werden, als „Johann Ohnesprach“, gleich einem modernen Ahasver zwischen den Sprachen wandernd, ohne in einer von ihnen eine Heimat zu finden.

Drei Möglichkeiten hätten sich ihm theoretisch angeboten, um aus dem deutsch-französischen ‚double bind‘ herauszukommen: Das Schreiben in nur einer der beiden Sprachen; das Schreiben in einer Mischsprache; das Schreiben im Dialekt. Die Wahl einer dritten Sprache wie des Englischen könnte als vierte Möglichkeit angesehen werden, die ich im vorliegenden Rahmen aber nicht näher ins Auge fassen konnte.

Nun war Goll weder ein Regionalist wie die Dialektdichter noch ein einsprachiger Nationalschriftsteller. Doch war er auch kein wirklicher poetischer Internationalist wie beispielsweise die Dadaisten. Sein konsequentes Festhalten an einer gleichsam qua Herkunft aufgebürdeten Zweisprachigkeit besitzt unter diesem Blickwinkel einen heroischen Zug. In diesem Sinne bildet es die Grundlage für seine mythifizierende Selbstdarstellung als Johann Ohneland,

56 Finck/Staiber: *Histoire de la littérature européenne d'Alsace* (Anm. 34), S. 28 und S. 34 f.

57 Vgl. Claus Ahlzweig: *Muttersprache – Vaterland. Die deutsche Nation und ihre Sprache*. Opladen 1994.

als heimatloser Jude, dessen Sprachen stets in gewisser Weise die Sprachen der Anderen bleiben. Die viel (u. a. im vorliegenden Band) zitierte Heimat- und Ortlosigkeit Golls ist folglich eine besonders radikale Form der sprachlichen Obdachlosigkeit, wie sie von George Steiner beschrieben wurde.

Die spezifische Stellung Golls innerhalb einer Geschichte der Mehrsprachigkeit in der literarischen Moderne scheint gerade von dieser tragisch zu nennenden Mehrsprachigkeit zu rühren. Natürlich kommen diese Aspekte auch bei anderen mehrsprachigen Autoren wie z. B. bei Rilke zum Tragen.⁵⁸ Jedoch besitzen sie bei der Generation elsässisch-lothringischer Autoren, der Goll angehört, ein ganz anderes Ausmaß. Und hier erscheint sein Werk trotz seiner nomadisch-diasporischen Züge letztlich als zutiefst im historisch-territorialen Kontext des elsässisch-lothringischen Raums verankert, auf dessen sprachpolitische Entwicklungen sein Werk direkt reagiert.⁵⁹ Anders ausgedrückt: Auf scheinbar paradoxe Weise ist der nomadische Johann Ohneland gleichzeitig ein durch und durch elsässisch-lothringischer Dichter der ‚verlorenen‘ Generation.

Somit nimmt Goll eine Zwischenposition ein zwischen einer experimentellen Mehrsprachigkeit modernistischen Zuschnitts und einer existentiellen Zerrissenheit zwischen den Sprachen, einem permanenten Exil in der Sprache. Diese spezifische Form von Mehrsprachigkeit ist, wie gezeigt, untrennbar mit den tiefen Identitätskonflikten verbunden, die ihn und seine Generation insgesamt auszeichnen. Das bewusste Aushalten dieser Spannung macht die Größe seines Œuvres aus. Seine positive Interpretation der Vaterlands- und Wurzellosigkeit als Freiheit könnten für eine interkulturelle Literatur heute wegweisend sein. Sein Verzicht auf eine radikalere sprachliche Deterritorialisierung zur Durchkreuzung nationalistischer Grenzziehungen setzt seiner internationalistischen Zielsetzung – zumindest im historischen Kontext seines Schreibens – Schranken.

Die mehrsprachigen Schriftsteller der folgenden Generationen werden in viel stärkerem Maße hybride Schreibweisen ausbilden, wie es bereits Golls elsässischer Freund und Zeitgenosse Hans Arp tat. Diese Schriftsteller werden stärker als Goll die monolingualen Sprachideologien durchkreuzen und das Band zwischen Sprache und Identität zu durchschneiden trachten.

58 Vgl. den Herausgeberkommentar von Manfred Engel und Dorothea Lauterbach zu Rainer Maria Rilkes französischen Gedichten in: Rilke: Gedichte in französischer Sprache (Anm. 15), S. 409 f.

59 Zur Bedeutung des sprachpolitischen und soziolinguistischen Kontexts vgl. Penelope Gardner-Chloros: On the Impact of Sociolinguistic Change in Literature: The Last Trilingual Writers in Alsace. In: *The Modern Language Review* 4 (2013), S. 1086–1102.